

TÖPFERBLAT



Das Porzellanikon in Selb
Der Ofenplan
Das ICRC in Guldagergaard
Der Winter in Kanada
Die Australische Keramik-Triennale

Frühling
1/2010

ka
Spa

Vorwort	Markus Böhm	I
Königstraum und Massenware	Gabi Dewald	4
Neue Bauweisen für holzgefeuerte Brennöfen ..	Steve Harrison	8
Holzbrand im Dauerlauf	Markus Böhm	11
Winter	Mary-Ann Steggles ..	19
Drucken auf Keramik mit Patrick King	Gisela Jost	20
Drachenfeuer	Günter Haltmayer ..	21
Die Australian National Ceramics Conference ..	Jacqueline Clayton ..	22
Gehacktes Holz	Jens-Peter Planke ..	27
Nachruf Peter Saida	Margarete Tröger ..	28
Von der Keramik geküsst	Matthias Menk	29
Neues von der Holzbrandkonferenz	Markus Böhm	30
Einladung zur Mitgliederversammlung	Günter Haltmayer ..	32
Kleinanzeigen	Günter Haltmayer ..	33
Stellenmarkt	Günter Haltmayer ..	35

Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan

Gabi Dewald

Porzellan hat in den letzten beiden Jahrzehnten einen enormen Wandel durchgemacht – sieht man es mal von Seiten der Keramiker, Töpfer oder einfach der kleinen Werkstätten und Ateliers, die sich mit dem Thema der handgemachten Gefäße oder auch Plastiken befasst. Die keramische Welt hat das Porzellan sozusagen neu, ja erstaunlich unvoreingenommen wiederentdeckt und genauso neu interpretiert und benutzt. Längst ist das Porzellan mehr wie das hochfragile, hochartifizielle, transluzide, ganz glasierte, kunstvoll bemalte Gefäß für die Vitrine. Was junge Nachwuchstalente beispiels-

weise in Wettbewerben abliefern, spricht von einer erfreulich respektlosen Kreativität, die den Werkstoff Porzellan erfreulich belebt und als wunderbares, vielgesichtiges Material zurückbringt in eine künstlerische Debatte.

Eigentlich nicht verwunderlich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie und zu was alles sich das Porzellan und seine Nutzung wandelte, seit es 1708 von Johann Friedrich Böttger und Walther Ehrenfried von Tschirnhaus erstmals erfolgreich in Europa nacherfunden wurde. Einst der schier unbezahlbare, der exklusiven aristokratischen Repräsentation vorbehaltene Traum der europäischen Königs- und Fürstenhäuser, entdeckte man Porzellan und dessen Eigenschaften schon 1849 als hervorragend geeignetes, ausgesprochen kostengünstiges, »unkaputtbares« und schlicht konkurrenzloses Material beim Bau der ersten Telegrafenerleitung zwischen den Städten Frankfurt und Berlin: der Isolator war geboren. Als die Verbürgerlichung der Gesellschaft begann, erreichte das „Weiße Gold“

Bild links: Aigi Orav (Estland)
I want to look inside you

Unten:
„Mag Bag“, Entwurf: Susanne Mückel, 1996, Prototyp,
Rosenthal AG, Selb, 1997, Deutsches
PorzellanMuseum, Hohenberg



nicht nur allmählich deren Haushalte: Mit der Demokratisierung und Urbanisierung der europäischen Nationen, die sich mehr und mehr von Agrar- zum Industriestaaten wandelten, wurde der Ruf nach Hygiene und Gesundheitsvorsorge laut. Porzellan erfüllte hier auf hervorragende Weise die Bedürfnisse einer zunehmend verstärkten Massengesellschaft, die auf engstem Raum und mit spärlichen Mitteln leben, gebären, arbeiten, gesunden und/oder gesund bleiben sollte.

Im postindustriellen Hightech-Zeitalter unserer Tage schließlich ist Porzellan beliebt als ein Material, das absolut abriebfest, säureresistent, hitze-, korrosionsbeständig und ausdehnungsresistent ist und macht es deshalb zum Mittel der Wahl in Mechatronik und Medizin, Chemie und Industrie- und Elektromechanik etc. Und wenn auch die Geschirrinindustrie hierzulande zunehmend in Engpässe gerät: Technische Keramik und Porzellan aus Deutschland ist ein Renner, der stetig Zugewinne verbucht. Und dann natürlich das Gebiet der Kunst: Bildhauer und Maler, Architekten und Gestalter haben sich in Porzellan versucht. Viele aus eigenen Stücken und Interessen, mancher/m wurde ein bisschen „nachgeholfen“. In den 70er und 80er Jahren machte sich vor allem der Querdenker und Lebewann Philip Rosenthal einen Namen, indem er die namhaftesten Vertreter der modernen Kunst einlud, ihre Vorstellungen in Porzellan zu

verwirklichen: Die »Rosenthal Studio- Linie« war geboren.

Und damit sind wir im oberfränkischen Selb. Hier existiert nicht nur – trotz vieler Unkenrufe und tatsächlicher Schwierigkeiten – immer noch das Unternehmen Rosenthal, ein einstiges Aushängeschild des deutschen Wirtschaftswunders und immer noch ein Synonym für Design made in Germany. Hier steht auch das Porzellanikon, Europas größtes Spezialmuseum für Porzellan. Übrigens in der ehemaligen Rosenthal-Fabrik: Beauftragte doch Philip Rosenthal keinen Geringeren als Walter Gropius 1967 damit, ein neues Werk vor den Toren Selbs zu bauen und ließ die vom Vater erworbene ehemalige Fabrik in Selb-Plößberg leer zurück. (Übrigens deshalb, weil man die neomodischen Tunnelöfen nicht in den alten Gebäuden hätte unterbringen können.) Anfang der 90er Jahre entschloss man sich zu einer Umnutzung der inzwischen reichlich maroden Gebäude zu ei-

Bild rechts: alter Porzellanofen in Selb
Unten: das Porzellanikon in Selb



nem Museum. Das Deutsche Porzellanmuseum im nahe gelegenen Hohenberg a.d. Eger erfuhrt so eine bedeutende Erweiterung um das Europäische Industriemuseum für Porzellan (1996), danach das Rosenthal Museum (2004) und schließlich das Europäische Museum für Technische Keramik (2005). Was also 1986 mit 300m² in der alten Direktorenvilla der Hutschenreuthers in dem Eger-Städtchen begann, erweiterte sich bis heute auf sagenhafte 11 000m² Ausstellungsfläche. Denn beide Häuser zusammen (in Hohenberg mit 2000m², in Selb heute mit nutzbaren 9000m²) geben unter dem Namen Porzellanikon und mit insgesamt vier musealen Institutionen das größte und umfangreichste Porzellanmuseum ganz Europas ab.

Hier sieht man nicht nur, was man in den dreihundert Jahren seit der Nacherfindung aus Porzellan im deutschsprachigen Raum alles machte. Man kann auch erleben – im tatsächlichen Wortsinn – wie Porzellan hergestellt wird. Deshalb ist das Porzellanikon auch Bay-

erns erstes Industriemuseum und Mitglied der European Route of Industrial Heritage. Daneben gibt das Museum einen umfangreichen Einblick in die technische Nutzung des Materials. Schließlich stellt es die Unternehmensgeschichte der Firma Rosenthal dar. Mit einer Spezialbibliothek und über 12000 Bänden, mit dem Archiv der Firma Rosenthal und mit dem Zentralarchiv der ZADP bildet das Porzellanikon weit über die Landesgrenzen hinaus ein Kompetenz- und Wissenszentrum zum Thema Porzellan.

Was Wunder, dass man sich nun ebendort das Prädikat an die Brust heftet, die größte Porzellanausstellung auszurufen, die es je auf dem Alten Kontinent gab:

„Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan“ wird mit 1000 Exponaten, darunter Leihgaben von 100 internationalen Museen und Institutionen aus 17 Nationen auf 3500m² eine hochkarätige, so noch nie da



gewesene Zusammenstellung europäischer Porzellane zeigen. Anlass gibt das 300 jährige Jubiläum der ersten Porzellanmanufaktur Europas in Meißen, denn diese wurde 2010 von August dem Starken eröffnet. Doch dort gelang es, trotz drakonischer Strafmaßnahmen, nicht, das Geheimnis des Arkanum zu bewahren. Wandernde Arkanisten verbreiteten das begehrte Rezept rasch an allen Fürstenhöfen Europas, und wie die Pilze schossen allüberall kleinere und größere Porzellanmanufakturen aus dem Boden. Grund genug für ein Museum, das sich international zu positionieren weiß, den Startschuss für die Darstellung einer durchaus erfolgreichen Geschichte gleich europaweit auszuleuchten.

Im Porzellanikon Hohenberg wird man sich auf einem Zeitstrahl vom Barock bis zum Art Déco bewegen. Im Porzellanikon Selb hingegen werden auf fünf Themeninseln die unterschiedlichen Facetten des Porzellans ausgeleuchtet: Porzellan und Architektur, Porzellan und Lifestyle, Porzellan und Kunst, Porzellan und Design, Porzellan und Zukunft. Unterschiedliche namhafte Kuratoren bestücken die einzelnen Themenbereiche, die Ausstellungsarchitektur verspricht ausgesprochen ambitioniert, unterschiedlich und anregend auszufallen. „Ankerstücke der Entwicklung“ verspricht der Direktor des Museums, Wilhelm Siemen, auf den auch die Konzeption der Ausstellung zurückgeht. Eine Filmographie und Interviews mit prominenten, aber auch „ganz gewöhnlichen“ Porzellanbenutzerinnen und -benutzern runden die Schau ab. Dazu kommt ein attraktives Rahmenprogramm. Die regionale Gastronomie und Hotellerie sucht den unzweifelhaften Bonus der Region Oberfranken dabei herauszustellen: Eine gutes Preis-Leistungsverhältnis (man denke nur an das gute fränkische Bier!) in der traditionellen Bäderregion mit der Ausnahmelandschaft.

Für alle, die gerne mal ihre keramischen Filzpatschen (wie es einst so unnachahmlich Kurt



Spurey formulierte) gegen den porzellanenen Stöckelschuh austauschen (der sich dann schnell als Allrounder entpuppt), sei die Ausstellung empfohlen. Auch wenn sich die Schau maßgeblich mit Industrieprodukten befasst: Sie ist nicht zuletzt interessant, weil es die enorme Wandlungsfähigkeit des Porzellans vor Augen führt. Was mich am meisten begeistert ist, dass man am Porzellan wie an keinem zweiten Werkstoff den Wandel der europäischen Gesellschaft in 300 ausgesprochen bewegten Jahren Stück für Stück ablesen kann. Spannend!

Bitte vormerken: die nächste kalkspatz-Mitgliederversammlung findet am 26./26.9.2010 im Porzellanikon Selb statt!

Linke Seite: Alte Filterpresse,

Josephine Baker, Entwurf: Dorothea Charol, Pf.

Rosenthal Selb, 1926, Deutsches Porzellanmuseum

oben: Das Porzellanikon verfügt über hervorragende Konferenzräume

Neue Bauweisen für holzgefeuerte Brennöfen

Steve Harrison, Australien

Ich versuche als Töpfer, der immer mit Holz gebrannt hat und gleichzeitig entschlossen ist, die Umwelt zu bewahren und zu respektieren, ein Leben zu führen, das so wenig Ressourcen wie möglich verbraucht. Die Holzöfen, die ich in diesen Jahren entwickelt und benutzt habe, bauen auf dieser Philosophie der Harmonie mit der Umwelt auf.

Seit den 70er Jahren habe ich mich auf die Probleme des ökologisch nachhaltigen Holzbrandes und generell auf nachhaltige Lebensführung konzentriert. Dazu entwickelte ich einen Holzbrennofen, der den Stücken das typische Aussehen und die Oberfläche Holzgebrannter Keramik geben sollte, ohne so viel Brennstoff und Arbeit wie ein Anagama zu beanspruchen und deswegen umweltfreundlicher zu sein.

Den von mir als "extended throat bourrybox kiln" bezeichneten Ofen habe ich in Australien eingeführt. Meine ersten Versuche damit begannen 1978 und ich habe die Konstruktion bis zum

heutigen Tage immer weiter verbessert. Der Brennofen ist ausserordentlich einfach zu brennen, sauber und sparsam und die gebrannte Ware genügt den höchsten Maßstäben an Ästhetik und Lebendigkeit.

Glasierte Stücke können in der Hauptkammer gebrannt werden – unglasierte Ware wird dagegen in die kleinere Fuchskammer direkt hinter die Feuerung gestellt und erhält so wesentlich mehr Ascheanflug.

Ich produziere für solche Öfen vor allem kleine Schalen mit einer dicklagigen Glasur, die an chinesische Archetypen erinnert. Sie sind zugleich wunderschön und für den täglichen Gebrauch geeignet. So sollte meiner Meinung nach Keramik auch benutzt werden. Ich glaube, sie wird im täglichen Gebrauch nur noch schöner, trotz oder gerade wegen der Benutzungsspuren.

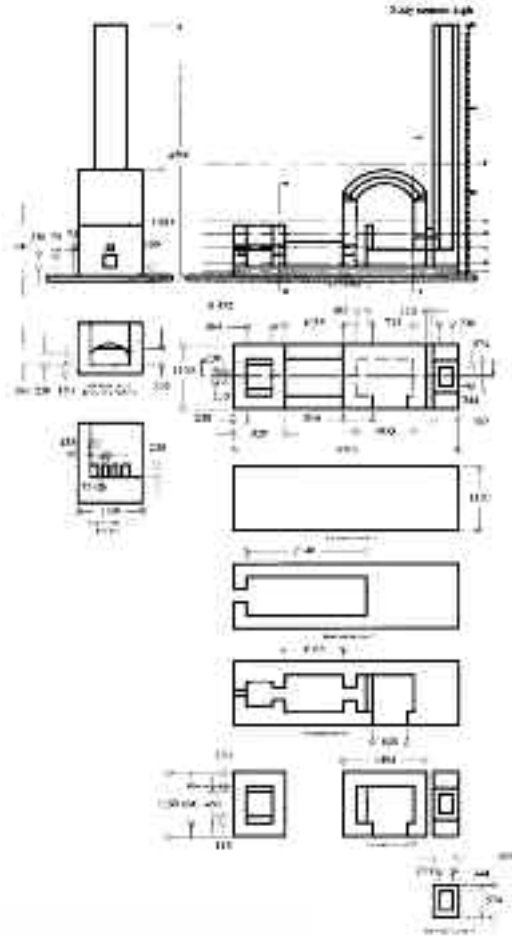
Neben den glasierten gibt es die unglasierten Stücke, die direkt in den Flammenweg von der Feuerkammer gestellt werden und so einen dicken natürlichen Ascheanflug bekommen. Dies wird durch die "bourry box" sehr verstärkt, denn hier kommt die Verbrennungsluft von oben, die Flammen brennen nach unten und so fällt auch die Asche nach unten in den starken Gasstrom und wird mit den Flammen direkt auf die Töpfe verteilt, ohne dass in der Glut gestochert oder sonstwie nachgeholfen werden muß.



Ich schätze diese Konstruktion und die Ergebnisse der Brände sehr. Ich habe in all den Jahren viele dieser Öfen für andere Töpfer, Keramikerguppen und Institutionen gebaut und es ist immer noch mein bevorzugtes Design. 1974 machte ich eigentlich Versuche mit einem Bourrybox-Design, das eine hohe Prallwand und einen engen Durchgang für die Gase in die Brennkammer hatte, wie es in den 60er Jahren üblich war. Ich mußte jedoch bald feststellen, dass sich an dem engen Durchgang und der Prallmauer die meiste Asche absetzte und sie so die schönsten Teile des Ofens waren.

Darum entschloss ich mich, das Design völlig zu verändern: es gab keine Prallmauer mehr und der Durchgang wurde genauso weit wie die Brennkammer, um so einen ungehinderten Flug der Asche auf die Töpfe zu ermöglichen, die direkt am Durchgang der Gase standen. Das erforderte jedoch den Bau einer zusätzlichen Kammer vor der Brennkammer, wo unglasierte Ware aus hochtemperaturbeständigen Massen den Flammen und der Asche direkt ausgesetzt waren. So war kein manuelles Aufstochern der Asche mehr nötig – wobei das natürlich weiterhin bei Bedarf für »noch mehr« möglich ist.

Es gibt einen weitverbreiteten Mythos unter den Töpfern, dass ein Holzbrand harte Arbeit, mühselig, zeitaufwendig, quälend, dramatisch



und irgendwie mit der japanischen Geschichte und Zen verbunden sein muß. Diesem Mythos sollte man einhändig applaudieren – er muß dringend kritisch überdacht werden. Das Brennen eines Anagamas ist oft umweltverschmutzend, zeitraubend oder benötigt eine ganze Gruppe von Helfern, um den Brand durchzuführen. Manchmal ist trotz all der Mühe das Ergebnis sehr unbefriedigend, es gibt zuviel Ausschuss nach Tagen, wenn nicht Wochen, in denen sich viele Tonnen Holz in dicke schwarze Rauchwolken verwandelt. Solche Brände dauern oft 50 bis 100 Stunden.

Doch es gibt Alternativen. Angesichts unserer Umweltbelastung müssen wir den Holzbrand neu bewerten. Wir müssen brennstoffsparender brennen, weniger Schadstoffe produzieren, müssen alle hergebrachten Verfahrensweisen und Gewohnheiten in Frage stellen. Intelligenter, schneller, besser brennen.

Dieser neue Brennofen kann in 12 bis 20 Stunden bei einem Verbrauch von 300 bis 500 kg Holz gebrannt werden, ohne dass eine größere Rauchbelastung auftritt. Natürlich wird es Einwände gegen das Konzept dieses Ofens geben, aber wir brauchen einfach etwas »frische Luft« in der Diskussion und dieser Artikel mag dazu beitragen. Man kann Umweltverschmutzung und schlampige Verfahrensweisen beim Holzbrand heutzutage nur noch als Faulheit oder blindes Festhalten an anachronistischen Traditionen bezeichnen.

Allerdings kann ein Holzbrand auch schon per se als Kunstwerk gesehen werden, bei dem die Er-

gebnisse nachrangig zum Eventcharakter tagelanger Brände z.B. bei Konferenzen ist.

Bau und Brand solch eines kleinen, hocheffizienten Brennofens stellt auch ein politisches Symbol dar, aber das können nicht alle Praktiker des Holzbrandes erkennen. Ich meine, das Brennen solch eines Ofens ist sehr lohnend, nicht nur der Prozeß an sich, sondern auch die gebrannte Ware ist sehr variationsreich und ästhetisch ansprechend. Nicht zu vergessen, dass man bei diesem Ofen an nur einem Tag einen kompletten Brand durchführen und trotzdem jede Menge Ascheanflug erreichen kann. Ich schätze das mehr, je älter ich werde.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, dass ich meine eigenen Tonmassen und Glasuren aus örtlichen Materialien herstelle, die nicht mehr als 50 km Transport erfordern, von mir selber geholt und in meiner Werkstatt aufbereitet werden. Ich verwende fast ausschließlich Brennholz aus von mir selber angepflanzten Forsten. Daneben baue ich fast alles selber an, was wir an Gemüse und Früchten verbrauchen.

Ich lebe und arbeite zusammen mit meiner Partnerin Janine King, die auch Töpferin ist. Es ist uns beiden sehr wichtig, unser Leben in dieser Umwelt soweit wie möglich selbstzubestimmen, was in jeden Aspekt meiner Arbeiten und Ausstellungen einfließt.

Der folgende Plan eines Brennofens hat alle die positiven Eigenschaften, die ich beschrieben habe. Wenn Sie ein Töpfer sind, der den Holzbrand versuchen will, empfehle ich dieses Ofendesign ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Steve Harrison wird im Sommer 2010 wieder in Deutschland sein. Falls Interesse besteht, ist er gern bereit, einen Ofenbauworkshop zu leiten oder einem Töpfer beim Ofenbau zu helfen. Die Konditionen können erfragt werden bei:

Dr. Steve Harrison PhD. MA (Hons)
 hotnsticky@ozemail.com.au
 www.hotnsticky.com.au



Holzbrand im Dauerlauf

Das International Ceramic Research Center Guldagergaard in Skælskør, Dänemark Ein Reisebericht

Markus Böhm

Der Begriff „residency“ hat sich inzwischen eingebürgert für die – meist bezahlte – Arbeit in einer anderen Werkstatt, die oft recht weit von der eigenen Wirkungsstätte entfernt ist. "Bezahlt" meint in diesem Falle, dass man für den Werkstattplatz bezahlen muss, plus Kosten für Brände und Material. Für jemanden wie mich mit einer eigenen und einigermaßen ausgestatteten Werkstatt eigentlich nichts, worüber man ernsthaft nachdenkt.

Zum Nachdenken brachte mich dann allerdings die Einladung zum »Woodfire Marathon« in Guldagergaard, der im August 2009 stattfinden sollte. Der von Fred Olsen gebaute Ofen, die Aussicht als eingeladener Gast ohne »Miete« teilnehmen zu können und die Bekanntschaft mit Priscilla Mouritzen bewogen mich, alle Bedenken beiseite zu wischen: der August ist sowieso einer der arbeitsreichsten Monate des Jahres und für Anfang September war ja auch schon der Ofenbau mit Steve geplant. Und an-

fangs war die Reise auch eher ein Hindernislauf. Mein großer alter Ofen musste vorher noch gebrannt werden, was auch noch gerade so gelang. Am nächsten Tag dann bei strahlendem Sonnenschein ganz schnell das Auto ausräumen und die Sachen packen, um die Fünfzehn-Uhr-Fähre in Rostock zu erwischen. Am Fährterminal dann die beiden Mädels von Scandlines die mir und den anderen erklärten, eine der beiden Fähren sei gerade außer Dienst und würde repariert, wenn ich nicht reserviert hätte müsste ich wohl drei oder vier Tage warten. Dann wäre ich gerade noch zum Brandende in Guldagergaard eingetroffen. Mit einem kurzen Blick auf meine noch ganz schnell für Dänemark gedrehten Gefäße drehte ich das Auto und fuhr nach Putgarden, um die Fähre nach Rødby zu nehmen. Der Himmel wurde immer dunkler, und beim Warten auf die Fähre konnte ich zusehen, wie sich dramatische Wolkenformationen auftürmten – genau dort, wo ich hinwollte. Frisch auf der dänischen Seite des Fehmarnbelt angekommen wurde ich dann auch noch vom dänischen Zoll beiseite gewunken. Aber Gott sei Dank sind ungebrannte Töpfe völlig uninteressant. So uninteressant, das die dahinter stehenden Eimer mit Glasuren und Engoben sowie die Puzelmasse auch nicht mehr interessierten.

Das Werkstattgebäude in der Morgensonne
Foto: M. Böhm



Durch den inzwischen strömenden Regen kam ich in der Nacht in Skælskør an, die ganze Stadt schien schon lange zu schlafen. Nur in Guldagergaard, dem Herrenhaus mit dem zur Keramikwerkstatt umgebauten Stallgebäude war alles noch hell erleuchtet. Vor der Werkstatt standen rauchend Anne Mercedes, eine in London lebende Französin und Anders Gydm, einer der wenigen Dänen hier, der gleich anbot, mir noch eine Führung zu geben. Umgangssprache in Guldagergaard ist englisch, selbst die Dänen sprechen manchmal englisch miteinander. Anders war zu dieser Zeit einer der »Assistenten« in Guldagergaard, eine Möglichkeit, im Austausch für eigene Arbeitszeit (als Reinigungskraft z.B.) die Stadtmiete erlassen zu bekommen und quasi »halbtags« auch keramisch zu arbeiten. In der Werkstatt herrschte immer noch geschäftiges Treiben, meist wurde an keramischen Objekten gearbeitet, Öfen wurden gebrannt oder kühlten gerade ab und über die einzelnen Arbeitsplätze hinweg wurde lebhaft diskutiert. Bei den Öfen trafen wir auf Priscilla Mouritzen, sie ist als Vorsitzende des Trägervereins die starke Frau hinter den Kulissen, aber als »guter Geist« auch vor den Kulissen immer sehr präsent. Sie ist Südafrikanerin, lebt aber seit 1979 in Dänemark. Und hier end-

ete auch die Führung durch Anders, denn Priscilla meinte, ich müsse Hunger haben und entführte mich in die Schlossküche, wo Wenzhi Zhang und Bo-Suk Lee im Gespräch vertieft am Tisch saßen. Während sie in Windeseile aus noch vorhandenen Dingen etwas Leckeres zubereitete, wurden wir schonmal von Wenzhi auf eine chinesische Suppe eingeladen. Sie schien ihre innere Uhr nicht auf europäische Gepflogenheiten umstellen zu wollen, und so arbeitete sie meist nachts und schlief tags, wahrscheinlich trafen wir sie gerade bei ihrem Frühstück. Sie erzählte sehr lebhaft davon, wie sie für ihre Universität in China mehrere Drachentopfsymposien organisiert habe, nun aber lieber keramisch arbeite. Die großen, keramischen Skulpturenteile sah ich tags darauf. Sie hatte nur noch wenige Tage Zeit für deren Vervollständigung und organisierte dann kurz vor ihrem Abflug noch das Brennen durch einige der verbliebenen Kollegen. Lars Dines, einer der am Anagabrand Beteiligten, sagte ihr zum Abschied: »See you. Maybe in China.« Worauf sie antwortete: »Hey, I'm an international artist. Maybe we meet in New York or London or Paris...« So ist es also: Als verwöhnter Keramikwerkstattbesitzer sitzt man in seiner mecklenburgi-



Das Gutshaus Foto: M. Böhm

schen Kleinstsiedlung und merkt gar nicht, dass der Trend zur Teilzeit-Werkstatt nun auch schon in China angekommen ist!

Ihre Gesprächspartnerin Bo-Suk Lee ist Installations-Künstlerin, Malerin und nebenbei Präsidentin der »21C International Creative Artists Association« in Seoul. Und damit erschließt sich dann auch der Sinn einer »Residency« ganz unmittelbar: neben der Erweiterung des eigenen Horizonts und dem Umgang mit anderen Materialien ist der Aufbau und die Pflege von Beziehungen (auch kürzer »netzwerken« genannt) ein ebenso natürlicher wie integraler Bestandteil der "Residency". Und dieses Netzwerk fällt in Guldagergaard wahrhaft international aus. Während meiner Anwesenheit traf ich Keramiker aus den USA, Dänemark, Mexiko, Japan, Frankreich, Italien, China, Portugal, Korea, Spanien, Schweden, Finnland, Großbritannien und Australien. Als ich nach Hause kam, erwartete mich dort der Katalog zum Westerwaldpreis, in dem ich viele der Namen wieder fand. Deutsche waren außer mir nicht da.

Am nächsten Tag dann kamen noch Richard Saaby und Lars Dines dazu, zwei dänische Keramiker aus der Umgebung. Richard ist verant-

wortlich für den von Fred Olsen gebauten großen Ofen, eine Kreuzung aus Anagama und Groundhog kiln. Und Kreuzung ist in diesem Fall wörtlich zu nehmen: man stelle sich zwei Öfen vor, die sich in der Mitte treffen, mit zwei Feuerungen und zwei Schornsteinen. Nach und nach wurden auch immer mehr Töpfe auf die Tische und in die Regale gestellt, das Einlegen begann. Joshua Reinstein, Student aus den USA und Assistent in Guldagergaard, saß im Ofen, stapelte Platten und Stützen aufeinander und stellte oder legte Töpfe und Objekte in die entstandenen Regale. Richard hielt sich auffallend zurück, und nach einiger Zeit der Arbeit wurde schnell klar, warum: der Ofen mit seinen kleinen Türöffnungen und dem niedrigen Innenraum ist für Unsereinen, der nun schon auch seit einigen Jahren den 40. Geburtstag hinter sich hat, wahrlich kein Vergnügen. Und deshalb denkt Richard auch laut darüber nach, was man denn anstelle des in Guldagergaard »Olsen-Ofen« genannten Brenngerätes bauen könnte. Etwas geholfen hat ihm eine nicht weiter benannte Professorin, die sich sooo sicher war, dass ihre große Schale aus Steinzeugton aufgebaut war. »But it wasn't«, so der lakonische Kommentar Priscillas. Ihre ansonsten meist auf Ausstellungen in die ganze Welt wandernden



Schalen von Priscilla Mouritzen



Lars Dines und Joshua Reinstein im Ofen

Foto: M. Böhm



Richard Saaby und Markus Böhm am Ofen

Foto: Priscilla Mouritzen

Unten: Priscilla Mouritzen, Nina Hole und P.J. C. de Matos Fortuna beim Öffnen des von Robert Sanderson gebauten Train-Kilns Foto: M. Böhm



Daumenschalen waren mit Glasur gefüllt: die sich in Glasur wandelnde Schale war schwer und stand ganz oben... Einen erheblichen Teil der offensichtlich sehr niedrigviskosen Lehmglaser haben auch die Füchse abbekommen, was deren Zukunft um eine ganze Reihe von Jahren verkürzt und die Notwendigkeit eines Neubaus in greifbare Nähe gerückt haben dürfte.

Meine erste Brennschicht habe ich gemeinsam mit Nina Hole. Ja genau, die Nina Hole, die überall auf der Welt Feuerskulpturen baut, die nicht nur ein schnell verrauchtes Feuer-Werk sondern dann auch tatsächlich beeindruckende, große, an Ort und Stelle gebaute Skulpturen zu schaffen in der Lage ist. Eine sehr entspannt ablaufende Schicht, der Ofen soll aufgeheizt werden, aber immernoch nicht zu schnell. Und Nina ist sehr sympathisch, keine Star-Allüren, stattdessen eine Einladung, sie zu besuchen. Am nächsten Tag habe ich die Schicht gemeinsam mit Lars Dines. Er hat eine sehr große Skulptur im Ofen und war auch beim Bau des Ofens dabei. Er erzählt, dass er sich beim auf den Bau folgenden Brand sehr auf die gemeinsame Nachtschicht mit Fred Olsen gefreut hatte. Um zu lernen, auch mal ein längeres Gespräch zu führen und Geschichten von berühmten Keramikern zu erfahren. Aber Fred trank seinen Whiskey aus und sagte zu Lars, er solle man schön nachlegen, und wenn der Ofen explodiere, dann könne er ihn ja wecken. Woraufhin sich Fred schlafen legte.

Zwischen den Schichten am Ofen zogen mich die herrlichen Spätsommerabende zur Entdeckungsreise an die dänische Ostsee, die hier kaum touristisch erschlossen ist. Dabei fallen vor allem die Brücken auf, die viele der Inseln miteinander verbinden. Und vielleicht ist Guldagergaard ja auch so eine Art Brückenbau über viele Grenzen hinweg.

Wir trafen uns zum »Kriegsrat« am Ofen, Richard wollte den Brand nach zwei Tagen beenden, dem überwiegenden Teil der Beteiligten

erschien das jedoch zu kurz. Das bedeutete eine weitere (Nacht-) schicht für mich, diesmal mit Em Trigg, einer Keramikerin aus Australien. Der inzwischen sehr heiße und strahlende Ofen versprach schöne Bilder, und so nutzte ich die Zeit zwischen dem Auflegen zum Fotografieren. Gegen elf kam Gregory Miller vom Bahnhof; er wollte am kommenden Tag einen Vortrag über die skandinavische Keramikkonferenz halten. Schnell waren wir im Gespräch über Ofentypen und "Keramikertypen", Gregory ist Amerikaner, hat bei Shimaoka Tatsuzo in Japan gelernt und lebt in Jütland (Nord-Dänemark). Fast hätte ich bei all den interessanten Geschichten das Nachlegen vergessen.

Für den nächsten Tag hatte Priscilla eine Art Minikonferenz im "Apple House" organisiert, es gab Vorträgen von Steve Harrison, Nina Hole und Gregory Miller, und ich hatte die Gelegenheit, etwas über die Holzbrandkonferenz zu erzählen und fleißig die Werbetrommel zu rühren, während draußen die letzten Scheite in den Ofen wanderten.

Hans Börjeson war einer der Zuhörer, am Abend entspannt sich dann ein nettes Gespräch, verbunden mit einer Einladung. Hans und Brigitte Börjeson werden vielen sicherlich ein Begriff sein, nehmen sie doch regelmäßig am Salzbrandwettbewerb in Koblenz teil, 2002 war Brigitte Börjeson die Preisträgerin. Für mich also eine sehr willkommene Einladung, wie auch die zu Nina Hole, aber das ist dann schon wieder eine andere Geschichte, vielleicht in einem der kommenden Töpferblätter. Das Apfelhaus selbst diente früher der Lagerung von Äpfeln, nun jedoch beherbergt es die Sammlung des International Ceramic Research Center. Viele der Stücke kamen mir irgendwie bekannt vor, und richtig: ihre Schöpfer waren in Magazinen wie der Neuen Keramik oder der Ceramic Review porträtiert worden.

Das gemeinsame "Diner" fiel an diesem Abend mit den Gästen noch größer aus als sonst. In Guldagergaard verpflegt man sich im



Oben: Skulptur von Akio Takamori
Foto: M. Böhm

Unten: Abendessen in Guldagergaard, Foto: M. Böhm







Wesentlichen selbst, nur für das Abendessen gibt es täglich wechselnde Zweipersonen-Küchenkollektive. Für viele der Keramiker ist es eine echte Herausforderung, für zwanzig bis fünfundzwanzig hungrige Kollegen ein leckeres Essen zu zaubern. Akio Takamori und seine Frau erhielten dann auch den wohlverdienten Beifall als Köche des Tages. Ich war schon sehr froh darüber, dass mich niemand für die Küche eingeteilt hat. Die Gespräche drehten sich an diesem Abend um Galerien in London, wie schwer es ist »hineinzukommen« und auch, wieviel Sinn es überhaupt macht, »drin« zu sein.

Zwischen den verschiedensten Projekten, die ständig in Guldagergaard entwickelt werden, sticht sicherlich das von vielen (auch nicht-dänischen) Geldgebern geförderte Project Network heraus. Geschaffen wurde es für Absolventen von Design- und Keramikabteilung der Hochschulen aus der ganzen Welt, denen die

gemeinsame Arbeit in Guldagergaard Türen in die weitere (globale) Zukunft eröffnet: Oft entstehen Kontakte, die auch nach der Zeit in Guldagergaard noch zu gemeinsamen Projekten, Ausstellungen oder Arbeiten über Ländergrenzen hinweg führen.

Wie so häufig war der knappe Zeitplan beim Einlegen und Brennen nicht eingehalten worden, so dass Steve, Janine und ich nach dem Brand Lebewohl sagten, vor allem um die Zeit für die Vorbereitung des Ofenbauseminars nutzen zu können. Währenddessen bekamen wir Nachricht aus Dänemark: Der Ofen war geöffnet worden und hatte schöne Stücke freigegeben, viele Orangefärbungen und kaum Schäden. Und so geriet denn auch das Auspacken des Kartons, den Priscilla dann zum Vorbereitungstreffen für die Holzbrandkonferenz zwei Wochen später mitbrachte, zu einer sehr schönen Arbeit.



Winter

Mary Ann Steggles

Vergangenen Winter erlebte ein Großteil Europas und sogar Teile der USA die Kälte und den Schneefall, der für die Prairien Canadas das normale Winterwetter ist. In Manitoba und Saskatchewan fielen die Temperaturen unter minus 30°C, zeitweise sogar unter minus 40°C.

Man könnte meinen, dass die kanadischen Holzbrenner, während der eisige Wind übers Land heulte und den Schnee auftürmte, sich wie das sprichwörtliche Murmeltier in ein Loch verkriechen und dort besseres Wetter abwarten würden. Doch weit gefehlt! Kanadische Töpfer sind genauso zäh wie die europäischen Pioniere, die dieses flache öde Land besiedelt haben, und lassen sich nicht am Brennen ihrer Öfen hindern. Sie sehen es im Gegenteil sogar als Ehrensache an, sich von keinem Hindernis, und vom Wetter sowieso nicht, von einem Brand abhalten zu lassen.

Ich habe einen Lehrauftrag an der Universität von Manitoba, die 1950 den ersten Studiengang Kanadas für Keramik im Rahmen der bildenden Kunst anbot. Einer der ersten Professoren für Keramik war Cecil Richards aus Cornwall in England. Er formte den Studiengang in Richtung einer erdverbundenen Einfachheit, wie er sie am Werk von Bernhard Leach und Shoji Hamada bewunderte. Nach Richards folgten zwei geistesverwandte Töpfer, Charles Scott und Richard Archambeau, beide Absolventen der Alfred Universität und willens, weiter mit den Studenten in Richtung des japanischen »wabi sabi« zu arbeiten. Während ihrer Zeit wurde schließlich an der Universität von Manitoba die Keramik gleichbedeutend mit »Holzbrand«.

Inzwischen haben schon Hunderte Absolventen die Universität mit dem Ziel verlassen, eine oder einer der führenden Keramiker Kanadas zu werden. Viele sind nach Asien aufgebrochen,

andere nach den USA oder Europa, aber die meisten blieben doch in Kanada, um hier ihre Studios aufzubauen. Manche haben sich wirklich für holzgefeuerte Brennöfen entschieden, wobei die Bandbreite von dem großen Anagama von Martin Tagseth zum »groundhog kiln« von Jen Sonneberg und zum Kettengewölbeofen von Remo Mamaril reicht.

Auch diesen Winter füllen und brennen sie ihre Öfen trotz der eisigen Temperaturen. Die Studenten der Kunstschule hatten vier Brände in ihrem »train kiln« zwischen Ende November und Januar. Eingehüllt in dicke Schneeanzüge und Moonboots ließen sie sich sogar vom Grillen während der Brände, die 30 bis 36 Stunden dauerten, einer sogar 56 Stunden, nicht abhalten. Nicht einmal eine Nacht mit minus 30°C hielt sie von ihrem Ziel ab: ein Ofen voll von Stücken mit einer stillen Schönheit, die gleichzeitig traditionell und doch völlig zeitgemäß ist.

Nächstes Mal werde ich beginnen, das Leben, die Öfen und die Arbeit diese ausserordentlichen Personen zu beschreiben.

Mary Ann Steggles, Winnipeg, Manitoba, Canada

Winterbrand in St. Agathe

Foto: Justin Leung



Drucken auf Keramik mit Patrick King

Ein Seminarbericht von Gisela Jost

Am Mittwochabend kamen wir in einen wunderbar vorbereiteten Raum, der Platz bot für eine Gruppe von 16 Teilnehmer/innen. Patrick hatte für jeden einen Arbeitsplatz vorbereitet und so konnten wir gleich in die Materie einsteigen.

Mit viel Geduld und Witz zeigte uns Patrick die verschiedensten Techniken, z.B.: eine Platte wird mit Farbkörper, der in Wasser aufgerührt wurde, bestrichen. Fotokopierpapier wird nun auf die schwarze Platte gelegt, mit einem Bleistift zeichnet man geometrische Formen, ein Bild, Figuren, was auch immer! Das Papier abziehen, fertig ist ein Stempel. Das Bild wird nun zerschnitten, und ein Teil wird auf eine frische Tonplatte gelegt und mit einer Telefonkarte glatt gestrichen. Das Papier



wird vorsichtig abgezogen, nun ist das Bild auf der Tonplatte abgedruckt. Dieser Stempel kann ein zweites oder auch ein drittes Mal verwendet werden. Jeder folgende Druck fällt schwächer aus, was dem Bild ein interessantes Aussehen gibt. Nach dem Trocknen wird die Tonplatte gebrannt.

Nach jeder Einführung blieb uns Zeit, das theoretische Wissen in die Praxis umzusetzen. Was mich besonders faszinierte, war: wir probierten die Techniken aus auf frischen Ton, lederharten und geschrühten Scherben und auf glasierten, weißen Kacheln. Schnell hatte man eine Palette verschiedenster Versuche und es stellte sich heraus, welche Unterlage für welche Technik ideal ist. Mit Begeisterung ging es ans Experimentieren.

So lernten wir den Umgang mit Monoprints: Vorlage sind Zeitschriften unterschiedlichster Qualität; das Umdruckverfahren a la Martin Mähwald: Textfragmente werden spiegelbildlich auf den Scherben übertragen; Herstellung von Abziehbildern, die dann auf eine Keramikplatte aufgebracht werden. Jeder konnte einen Porzellanteller individuell mit Abziehbildern gestalten. Zum Schluss gab es noch eine theoretische Einführung in den keramischen Siebdruck.

Die Spannung am Sonntag war sehr groß, nun waren alle Platten und Teller gebrannt und wurden ausgelegt, gemeinsam begutachtet und kommentiert.

Die Erfahrungen und Ergebnisse waren wirklich toll. Vielen Dank Patrick!

Lust auf „Drucken auf Keramik“? Im Herbst 2010 wird wieder ein Kurs mit Patrick King stattfinden.



Drachenfeuer

Ein Film von Andreas Buhr und Volker Reese über Sanierung und Brand des historischen Kannofens der Töpferei Böhmer in Höhr-Grenzhausen, angesehen und besprochen von Günter Haltmayer.

Noch ein Ofen-Film, wird mancher fragen? Ja, aber ein wirklich schöner... Wer sich natürlich nicht für die historischen Wurzeln (andere würden sagen: das Herzblut!) der Töpferei interessiert, dem mag dieser Film egal sein. Doch wer schon mal im Inneren eines riesigen jahrzentealten Brennofens gestanden hat, vielleicht sogar mal bei einem Brand dabei war, kann sich diesen Bildern nicht entziehen.

Schon bei der Sequenz zu Beginn, bei der bei noch relativ niedriger Temperatur in der Feuerung gestochert werden mußte, lief mir ein Schauer über den Rücken – was sich dann zu deutlich gesteigertem Puls steigerte, als bei 1100°C die Eisenstangen zum Stochern weißglühend aus der Feuerung rausgezogen wurden.

Der Körper vergißt das nie mehr, wenn man mal vor einer offenen Feuerung stand, in der Weißglut herrscht und man den Glutberg verteilen oder gar schukarrenweise rausholen mußte, um dem Ofen mehr Luft zu verschaffen. Ich kanns noch heute spüren, wie man dann nach 2 Minuten japsend mit Puls 200 zur Seite sprang, weil der Körper nur noch Panik meldete.

Auch wers nicht so dramatisch nacherleben kann, wird jedoch seine Freude an dem Film haben: handwerklich professionell gefilmt, erzählen Charlotte und Sigerd Böhmer, wie sie zur Idee dieses Brandes kamen; man hört die Beteiligten erzählen, sieht die mühsame Renovierung des Ofens und natürlich ausführlich den Brand, der dann zu Ende noch eine dramati-

sche Wendung nimmt, als Teile der Feuerung einstürzen und das ganze Projekt auf der Kippe steht.

Ob es allerdings je wieder solch einen Brand gibt, ist nicht gewiss – Böhmers haben, trotz der vielen Hilfe, mindestens 2 Jahre ihre komplette Freizeit und viele Tausende Euro in den Ofen für diesen einen Brand gesteckt. Für einen weiteren Brand müßte die Sanierung jedoch teilweise wieder von vorn beginnen.

So mag dieser Film Dokumentation eines einmaligen Erlebnisses sein – seien wir froh, wenigstens auf dem Bildschirm etwas daran teilnehmen zu können.

»Drachenfeuer« ist auf DVD erschienen und für 20 € bei der Töpferei Böhmer, HG oder



Die Australian National Ceramics Conference – Eine Momentaufnahme

Jacqueline Clayton

Die erste australische National Ceramics Conference wurde 1979 am Ende eines Boomjahrs in den bildenden Künsten und speziell der Keramik veranstaltet. Großzügige Unterstützung durch eine neue fortschrittliche Regierung unterstützte australische Künstler bei nationalen und internationalen Projekten; regionale Keramikvereinigungen wuchsen stark; australische Keramik gewann wiederholt die Goldmedaille beim Wettbewerb in Faenza und lenkte so die Aufmerksamkeit auf die globale Keramikszene; junge australische Keramiker reisten zu Arbeitsaufenthalten in die ganze Welt, wobei viele Erfahrung mit den Traditionen des Holzbrandes in Japan suchten.

Die australische Keramikerin Simone Fraser beim Trocknen während ihrer Vorführung
Foto: Tamara Martinez



Die erste nationale Konferenz spiegelte diesen Optimismus wieder, zeigte das weite Spektrum von Gebrauchs- zu Industriekeramik, Konzeptkunst, Performance und Skulpturen und stellte eine wachsende Palette an örtlich gewonnenen Rohmaterialien, Werkzeugen und Maschinen vor, die den australischen Keramikern neu zur Verfügung standen.

Dreißig Jahre später bot 2009 wieder Sydney den Raum für die zwölfte dieser nationalen keramischen Großereignisse. Diesmal wurde die Konferenz jedoch verwirrenderweise trotz der langjährigen Kontinuität in »First Australian Ceramics Triennale« umbenannt – einerseits um den festen dreijährigen Zyklus der Veranstaltung zu betonen und andererseits, um sich dem Kontext der führenden Kunstfestivals anzugleichen. Das geschah nicht aus einer Laune heraus, sondern um die öffentliche Wahrnehmung der Keramik neu zu justieren – denn seit 1979 hat sich einiges verändert.

Die Erfolge australischer Künstler bei Spielfilmen, Fernsehproduktionen und digitaler Animation haben den Absolventen australischer Hochschulen neue Wege in hochinteressante Karrieren geöffnet, während zur gleichen Zeit das Interesse an der Kunst der Aborigines stark anwuchs. Die daraus folgende Rückkehr der Malerei ins Zentrum des Kunstmarktes führte zu einem Rückgang der Nachfrage an Keramikausstellungen in den angesagten Galerien. Ausserdem stellte sich die Nähe zu Südostasien als ein zweischneidiges Schwert heraus. Sicherlich, jungen und talentierten Designern bietet sich die Möglichkeit, günstig hochqualitative Waren im Ausland fertigen zu lassen, der massenhafte Import von billigem Gebrauchsgeschirr aus China, Vietnam und Thailand hat jedoch gleichzeitig vielen australischen Töpfern die ökonomische Basis unter den Füßen weggezogen.

All das gab natürlich die Tagesordnung für die erste australische Keramiktriennale vor. Das Leitthema »Sich der Zukunft stellen« bildete den Mantel für eine Reihe von Themen, die im Vorfeld der Konferenz von Arbeitsgruppen erarbeitet wurden. Folgerichtig schloss das fünftägige Sym-

posium erstmalig spezielle Teile für Keramiksammler, Galeristen und Kunsttherapeuten ein. Aber ebenso wurde versucht, auch Publikum anzuziehen, für das die Konferenz bisher uninteressant oder sogar völlig unbekannt war. Mehrere Wochen vor der Konferenz begann auf den Straßen Sydneys eine Reihe von öffentlichen Kunstveranstaltungen mit prominenten Keramikern unter dem Titel »Renegade Clay«. Das überraschende Auftauchen der Renegade Clay-Teams im Getriebe der Stadt erregte einiges an Aufmerksamkeit in Kunst-Blogs, bei Zeitungen und sogar Fernsehnachrichten – eine unschätzbare Werbung bei Leuten, die bisher nichts von der Konferenz wußten. Zusätzlich gab es mehr als 50 themenbezogene Ausstellungen in allen führenden Gallerien Sydneys, die den Reichtum an keramischen Ausdrucksmöglichkeiten einem größeren Publikum näher brachten.

Mit diesem Ausgreifen in Gebiete, die normalerweise nicht zu den Interessen normaler Konferenzbesucher gehören, harmonisierte ein wiederkehrender Schwerpunkt auf alles, was mit »Nach-



Takeshi Yasuda an der Scheibe, gedrehte Gefäße
Foto: Tamara Martinez



haltigkeit« verbunden ist. »In die Zukunft schauen« regte engagierte Diskussionen über die Werte von Ausstellungen und Arbeitsaufenthalten (residencies), Methoden der Ausbildung, Ressourcen-Management, Brennstoffquellen und natürlich Australiens vielfältige wechselseitige Beziehung mit der keramischen Geschichte seiner asiatischen Nachbarn an. Als Mittelpunkt dieser Diskussionen erwies sich Takeshi Yasuda, der von seinen Jahren in England wohlbekannt und jetzt großzügiger Gastgeber des "Pottery Workshops" in Jingdezhen, China, ist. In seinem Eröffnungsvortrag provozierte er die Versammlung mit scharfzüngigen Bemerkungen zum zeitgenössischen Design (»over-design«), was er dann auch etwas abgemildert die nächsten Tage fortsetzte, in denen er an einer Töpferscheibe im Freien saß und über Funktionalität, den durch lokale Kultur geprägten Blick und die Freude, den Sinn von Bedeutungen in der Alltagssprache zu erforschen, philosophierte. 1)

Jackson Lee, auch aus Jingdezhen, zog ähnlich große Zahlen an Zuschauern an, als er frisch gedrehte Oberflächen mit sonderbaren Pinseln schablonierte, die er direkt auf der Konferenz aus Palmwedeln, Zweigen und Fasern hergestellt hatte. Seine feinen Porzellangefäße, die von kaiserlichen Keramik der Sung Zeit inspiriert sind, standen im Zentrum der Ausstellung »Another Silk Road« am College of Fine Arts der University of New South Wales. Jackson´s Leidenschaft, die sterbenden Traditionen der chinesischen Keramik aufzuzeichnen und zugänglich zu machen, wurde auch im angrenzenden Kino deutlich, wo seine bewegende Dokumentation »Tao Yao« über die Töpfer vom Gelben Berg, der letzten Generation einer seit dem neunten Jahrhundert bestehenden Töpfertradition, gezeigt wurde. Dieser Film hat auch 2008 eine Auszeichnung der Unesco erhalten.

Nicht weit davon warb eine Vitrine mit schönem wohldurchdachtem Tafelgeschirr für eine mutige Idee, die von Mr. Yoshikazu Hasegawa nach Australien gebracht wurden. Sie wurden im Rahmen des »ReTableware«-Projektes, eines Keramik-Recy-

clingprogrammes, am Keramikforschungszentrum in Gifu, Japan, produziert. »ReTableware« wird aus einer Masse hergestellt, die laut ihrem Hersteller überragende Eigenschaften und Haltbarkeit aufweisen soll. Zuerst wurde sie jedoch entwickelt, um durch die Nutzung von großen Mengen an feiner Schamotte den Verbrauch an raren keramischen Rohstoffen zu verringern. Die Schmotte wird aus weggeworfener Haushalts-Keramik gewonnen, die in ganz Japan für diesen Zweck gesammelt wird.

Energie- und Ressourcenmanagement ist der wichtigste Punkt im täglichen Leben und der keramischen Arbeit des australischen Töpfers Steve Harrison und seiner Partnerin Janine King. Steve nahm an der Diskussion mit Mr. Hasegawa über »Nachhaltigkeit in Umwelt, Gemeinschaft und Kultur« teil und gab dem Publikum einen tiefen Einblick in sein wohldurchdachtes und präzise dokumentiertes Leben als Selbstversorger. Seine geistreich benannten Schalen, hergestellt aus lokalen Rohstoffen, beeindruckten mit einer Vielfalt an



Jackson Lee bei seiner Demonstration
Foto: Tamara Martinez

Glasuren, deren Bestandteile ebenfalls ausschließlich in der näheren Umgebung gesammelt werden und sind in einem Holzgefeuerten Ofen gebrannt, dessen Brennstoff auf seinem Grundstück aufgefördert wurde.

Tatsächlich wurde dann auch der Holzbrand das heimliche Gütesiegel der Konferenz, obwohl die Organisatoren eigentlich einen umfassenden Plattform für aufstrebende junge Keramiker, neue Materialien und neueste Technologien geben wollten. Geoff Crispin stellte in bewegender Weise seine Arbeit in Gemeinschaften der Ureinwohner und den Einfluß dieser Arbeit auf seine eigenen Werke dar. Ben Richardson aus Tasmanien zeigte einen gemeinschaftlich produzierten Film über sein ländliches Studio und Greg Crowe aus West-Australien stellte während des ganzen Symposiums in aller Gelassenheit seine eleganten verformten Gefäße her, die sowohl die »alten Hasen« als auch ganz frisches Publikum begeisterten.

Als die Konferenz zu Ende ging und die Teilnehmer aufgefordert wurden, sich jetzt schon über die zweite Australian Ceramic Triennale in 2012 Gedanken zu machen, wurde auch an ein schon

vorher anstehendes Ereignis erinnert, nämlich die Australische Holzbrandkonferenz 2011 im idyllischen Städtchen Deloraine auf der verzauberten Insel Tasmanien, dem südlichsten Staat Australiens.

1) siehe auch das Interview mit Takeshi Yasuda in "Journal of Australian Ceramics, vol. 48/2

<http://australianceramicstriennale.com/>
<http://www.woodfiretasmania.com.au/>

Jacqueline Clayton hat in Kyoto, Canberra und Sydney Keramik studiert und ist senior lecturer am College of Fine Arts der UNSW in Sydney. Sie hat in der Organisation der Australischen Holzbrandkonferenz in Mittagong und der Australischen Keramiktriennale 2009 mitgewirkt. Bei der I. Europäischen Holzbrandkonferenz wird sie die Helfer koordinieren und anleiten.

Service aus recyceltem Porzellan "Re-Shokki □ saisei-001"

Design director: Yoshikazu Hasegawa

Designer: Nobuo Sato □ Yoshikazu Hasegawa



Gehacktes Holz

Jens-Peter Planke

Www.woodfire.net gehackt!

An schätzungsweise zwei Tagen Ende März war unsere Internetseite www.woodfire.net nicht erreichbar. In großer Schrift war statt dessen der Satz: »NO NICE GREEN TREES FOR UGLY BROWN POTS! LOBBY WOOD« zu lesen. Der kalkspatz e.V. ist empört über diesen Angriff. Als Konsequenz haben wir unsere Sicherheitseinstellungen überprüft und verbessert, so das ein nochmaliger Angriff wohl kaum möglich sein wird. Über die Organisation LobbyWood ist uns nichts bekannt. Wir erinnern uns aber, daß in der unweit von Bröllin gelegenen Universitätsstadt Greifs-

wald vor ein paar Jahren militante Veganer Anschläge auf Fleischereien verübten. Steckt hinter dem Hackerangriff auch übertriebene Naturliebe?

Was auch immer dahinterstecken mag, eines ist klar: Die Angreifer hatten keinerlei Sachkenntnis! Denn weder fällen Holzbrenner grüne Bäume für ihre Brände noch stellen sie absichtlich häßliche braune Töpfe her (die meisten jedenfalls).

Sehr froh sind wir über die große Anzahl von E-mails aus aller Welt, in denen sich Keramiker mit uns solidarisch erklären. Dies zeigt uns, dass wir mit der Konferenz auf dem richtigen Weg sind! Trotzdem sind wir erleichtert darüber, dass sich für unser Helferteam ein Veteran des United States Marine Corps mit Kampferfahrung in Vietnam beworben hat, der den den Sicherheitsbereich der Internationalen Holzbrandkonferenz koordinieren wird.



Nachruf Peter Saida

Peter Saida starb nach vier Monaten schwerer Krankheit am 15. Nov. 2009

Muck (Margarete Tröger)

Peter Saida, von allen einfach Pit genannt war Töpfermeister und ich durfte bei ihm lernen. In den frühen 80er Jahren, das alte Bauernhaus war gerade zwei Jahre vorher bezogen, im Stall die Werkstatt eingerichtet worden, überall noch Baustelle, Improvisation, Aufbaustimmung... und das zweite Kind war unterwegs. Der richtige Zeitpunkt für den ersten Lehrling.

Wir waren alle noch jung, sehr jung. Pit sechs Jahre älter und Susanne, seine Frau, Su genannt, zwei Jahre älter, als ich. Es war nicht einfach. Wir haben alle immer wieder mit irgendwelchen Schwierigkeiten gekämpft, aber ich bin unglaublich glücklich genau hier gelernt haben zu dürfen. Ich habe so enorm viel mehr gelernt, als nur in »irgend einer Töpferei«. Natürlich das Töpferhandwerk und das sehr gut. Serie drehen, scheinbar ohne Ende. Produktion mit allem was dazu gehört von A wie Ton anmachen- bis Z wie Zeitung zum Einpacken der fertigen Ware. Nebenbei aber auch so wertvolle und lebenswichtige Dinge wie Cappuccino kochen, Baby wickeln, Dach decken, Hügelbeet bauen... Das absolut wichtigste, unsagbar wertvollste aber ist die Vermittlung seiner Idee, ich nenne es seine Philosophie. Die Art und Weise, wie er mit dem Ton umging, wie er ihn benutzte um sich auszudrücken. Die Frechheit mit der er den Dingen so scheinbar einfach, problemlos und zufällig ihre Form verlieh. Direkt und unmittelbar.

Wie in vielen Töpfereien steht die Geschirrprouktion im Vordergrund. Seine Vorstellungen waren sehr konkret. Nicht nur die Form an sich, auch sämtliche Details, wie beispielsweise Henkel, Tüllen und Schnapen bis hin zu Dekor, Farbe und Glasur wurden ausnahmslos sehr kritisch betrachtet und analysiert. Meist gemeinsam auch mit Su diskutiert und entwickelt. Sie sollten genau sein, nicht perfekt im Sinne von sauber und perfektionistisch steril, industriell leblos. Fundamental war die Idee des Handwerks, quasi die »Entstehungsgeschichte« des Werkstücks sichtbar zu erhalten. Die Spuren des Entstehungsprozesses mit geübt, gekonnt sicheren Bewegungsabläufen entschieden stehen zu lassen. Schwungvoll und mit Spannung. Ständig in Entwicklung, immer Platz für neue Ideen, immer wieder auch überraschend innovativ. Mich hat sein klares Urteilsvermögen fasziniert. Er wusste genau was ihm gefällt, er gab immer eine eindeutige Einschätzung, ohne Zögern. So entsteht absolut kraftvolle Keramik.

Noch viel mehr sichtbar wird diese Kraft in seinen Einzelstücken, in seinen Kunstwerken. Oft so scheinbar beiläufig entstanden, doch mit einer absoluten Entschiedenheit, und noch viel wichtiger: mit Leidenschaft. Er war so nahe an dem, was tief berührt. Er hat sein Leben mit großer Leidenschaft und hohem Spaßfaktor gelebt. Er hat gerne gefeiert. Der Tango, der Inbegriff des leidenschaftlichen Tanzes spielte seit geraumer Zeit eine beachtliche Rolle. Er liebte seine Familie, Urlaub in Griechenland, Touren in den Bergen mit Skiern oder dem Mountainbike. Es gab definitiv ein Leben neben der Arbeit. Diese Lebenslust ist seinen Arbeiten deutlich anzusehen und nachzuspüren. Er sprühte vor Ideen und wollte noch so viel gestalten.



Pit war ein Künstler.

Vielen Dank für alles.

Von der Keramik geküßt

Matthias Menk

Peter Saida hat es verstanden die Leidenschaft und Liebe zur Keramik zu leben und zu vermitteln.

Ich spreche sicherlich für viele ehemalige Lehrlinge der Töpferei Saida, wenn ich sage, daß mich die gemeinsame Zeit mit ihm sehr inspiriert und er meine Sicht auf das keramische Schaffen sowie auf das Leben als solches wesentlich geprägt hat – während der Lehrzeit, aber auch in den folgenden Jahren. Das Weitergeben des »Feuers«, der »Faszination Keramik« an seine Lehrlinge war ihm immer wichtig. Für intensive Gespräche über keramische Wege, seien es Techniken und Gestaltungsfragen, Wege in die Selbständigkeit oder philosophische Hintergründe, nahm er sich immer die Zeit. »Warum tue ich etwas und wie ?« Er sah seine Keramik in der europäischen Tradition verwurzelt, war aber auch fasziniert von asiatischen Gefäßen und Glasuren. »Schau mal, das haben die damals schon so gemacht!«

Seine kraftvoll gebauten Einzelstücke zeugen von der Freude im spontanen und spielerischen Umgang mit Ton. Gebogene Platten verbinden sich mit weichen Tonwülsten – Kerbungen und Rollstempel ziehen dynamische Bahnen. Arbeitsspuren bleiben bewusst sichtbar und legen Zeugnis ab vom Menschen, der hier schöpferisch tätig war, seien es Linien vom Abschneidedraht am Boden oder Fingerabdrücke beim Glasieren.

Markenzeichen der Keramikwerkstatt ist natürlich das farbige Geschirr, daß in perfektem Zusammenspiel zwischen Pit und seiner Frau Susanne entsteht: Keramik als außergewöhnlich sinnliches Erlebnis im Alltag, d.h. Geschirr zum täglichen Benutzen, Anfassen, Staunen. Eine Tasse ist eben nicht nur ein Trinkgefäß. Ich erinnere mich noch an einen Tag meiner Lehrzeit, als die sogenannte »Jacobstasse« gedreht werden

sollte. Pit hatte das besondere Talent mit bildlichen Vergleichen klar zu verdeutlichen, worauf es ankommt und mich gleichzeitig noch zum Lachen zu bringen. So solle der Trinkrand wie eine Lippe geformt sein, damit das Trinken aus der Tasse wie ein Kuß sei. Dieses schöne Bild gebe ich heute an meine Kunden weiter, was immer zu einem Lächeln führt. Ein anderer treffender Vergleich aus seinem Mund ist die Antwort auf das Argument eines Marktbesuchers, wenn die 20-Euro-Tasse runterfalle sei sie ja kaputt: »Ja wenn Sie ihr Auto in den Graben fahren ist es auch hin!«. Marktgeschichten von Pit zu hören, war immer herrlich!

Richtig bissig werden konnte er, wenn jemand seine Preise runterhandeln wollte. Mit Selbstbewußtsein hinter dem keramischen Schaffen zu stehen und den Wert dieser Arbeit zu vertreten, war ein wesentlicher Punkt seines Selbstverständnisses als Keramiker.

Als Schlußwort würde er wahrscheinlich sagen: »Ich mach dann mal Tango an!«

Matthias Menk (selbständiger Keramiker, ehemaliger Lehrling von 1999-2002)

<http://www.toepferei-saida.de>



Neues von der Holzbrandkonferenz

Markus Böhm

Natürlich sind die Early-Bird-Tickets längst weg. Trotzdem hoffen wir, dass sich nicht wie bei anderen Keramik-Konferenzen die lieben Kollegen in letzter Minute anmelden, denn dann ist der Konferenzbeitrag zwar immer noch konkurrenzlos günstig für das, was alles geboten wird, aber: der Vorverkaufspreis von 210,- EUR weicht Ende Juli dem regulären Preis von 250,- EUR!

Und wir möchten schließlich, dass noch etwas Geld übrig ist für die herausragenden Workshops vor der Konferenz und die tollen Exkursionen danach! Anmeldungen sind bereits möglich:

Owen Rye wird in Bröllin seinen »Little Ripper« genannten Ofen bauen, der sehr auf Steve Harrisons Linie liegt: »Intelligenter, schneller, besser brennen«. Aber nicht nur der Ofenbau wird den Teilnehmern in Erinnerung bleiben: Owen Rye selbst ist eine Institution in Australien, er hat jahrelang an der Monash University unterrichtet und verfügt über reiche Erfahrungen mit den verschiedensten Öfen und Holzbrennern auf der ganzen Welt. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Zeit mit ihm ausreichen wird, ein Holzbrennerleben zu verändern.

Über Stefan Jakob muss hier nicht mehr viel gesagt werden. Steves Statement müsste man in seinem Fall noch erweitern: »Intelligenter, schneller, kleiner, niedriger, besser brennen«. Seine kleinen Rakuöfen stehen wohl mittlerweile auf der ganzen Welt, sogar in Australien begegnete ich ihnen.

Paul Davis hat mit Stefan eines gemeinsam: beide sind geborene Entertainer. Wer Interesse an Geschichten über Keramik und Keramiker hat, mit



Oben: Flasche von Owen Rye, Foto: Owen Rye
Rechts: Paul Davis bei der Arbeit

sehr viel Humor dargeboten, der kommt bei dem Seminar mit Paul auf keinem Fall zu kurz. Und fast schon nebenbei tut sich einem eine neue Welt auf: Japan, in dem Paul 7 Jahre gelebt hat, das er liebt, und trotzdem sehr kritisch hinterfragt. Über das er auch sehr viel weiß; er kennt die Techniken, Tricks und Materialien: Für Clayworks in Australia hat er die Masse »Kageroo« entwickelt, die inzwischen nach Japan exportiert wird, nur dass man sie dort »Kanguruh« nennt...

Lowell Baker ist ein Tüftler, der sich ebenso wie Steve der Energieeinsparung gewidmet hat, aber einen völlig anderen Weg gegangen ist. Energie aus Abfall – der Sägemehlgebläsebrenner. Entwickelt vor über 30 Jahren, ist der Sprung über den großen Teich mehr als überfällig! Und dann findet dieser Workshop auch noch bei Reinhart Löber statt, in traumhafter Umgebung am Saaler Bodden und damit bei einem zweiten Tüftler und Erfinder, was zu einer hoch spannenden Zusammenarbeit und über den Sägemehlgebläsebrennerbau hinaus zu völlig unvorhersehbaren Resultaten führen wird.

Karin Flurer-Brünger wird vor der Konferenz Papieröfen bauen – ein Brenneinstieg für Pyromanen und Feuerteufel, kein Seminar für die Produktion von Holzbrandkeramik, aber für die Freude am Umgang mit allen Elementen! Ein idealer Anfang für den Umgang mit Keramik.

Ansonsten greifen innerhalb der Konferenz immer mehr Ideen Raum: Wir werden ein Filmfestival zum Thema veranstalten, schließlich gibt es inzwischen eine recht beachtliche Menge an Material! In zwei Kinos werden ausgewählte, aber auch spontan zur Verfügung gestellte Filme, DVD's und Videos gezeigt.

Immer mehr Kollegen melden sich für Demonstrationen ihrer Arbeit an, als Beispiel sei Mateusz Grobelny genannt, der einen Holzbrandofen auf einem Anhänger gebaut hat – das ideale Werkzeug für den Holzbrand-Nomaden!

Apropos Nomaden: die Exkursionen nach der Konferenz nehmen Gestalt an, einige konnten wir schon auf unserer Internetseite veröffentlichen, ein Blick lohnt!



Der Sägemehlgebläsebrenner von Lowell Baker in Aktion

Einladung zur Mitglieder- versammlung 2010 des kalkspatz e.V.

Der kalkspatz e.V. ist nun im 23. Jahr, etwas gealtert, aber immer noch beachtlich lebenskräftig. Doch wir brauchen auch immer wieder »frisches Blut« – nicht um jemand aussaugen zu können, sondern um auch wieder neue Wege zu beschreiten.

Es wird auch nicht die Welt von einem Vorstandsmitglied verlangt: 2-3 Wochenenden im Jahr Zeit für Treffen, ein paar Zeilen fürs Töpferblatt, Kommunikation mit den anderen über Telefon und E-Mail – alles andere mehr, wie eigene Projekte einzubringen, intensiver am Töpferblatt mitzuarbeiten oder sich bei den Seminaren zu engagieren ist natürlich hoch willkommen, wird aber bestimmt nicht zur Bedingung gemacht.

So laden wir alle Mitglieder und Interessierten zur diesjährigen Mitgliederversammlung ins Porzellanikon Selb/Franken am 25. September ein.

Die offizielle Tagesordnung der Mitgliederversammlung (muß sein wegen der Formalien...):

1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Wahl des Versammlungsleiters und des Protokollführers
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2008
4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes für 2009/2010
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüfer für die Geschäftsjahre 2008 und 2009
8. Entlastung des Vorstandes
9. Neuwahl der Kassenprüfer
10. Vorhaben
11. sonstige Anträge
12. Neuwahl des Vorstandes

Jedes Mitglied kann bis 2 Wochen vor der Mitgliederversammlung Anträge stellen (Post an die Geschäftsstelle, Luckower Weg 13, 17194 Vollrathsruhe), die dann auf der Versammlung behandelt werden.

